

Stellung und Funktion der Familie in der gegenwärtigen Gesellschaft : ein präventiver Ansatz

Autor(en): **Cavegn, Peter Welti**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici**

Band (Jahr): **97 (1999)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-951345>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EDITORIAL

Das Wort «Sucht» scheint uns wortgeschichtlich dem Wort «Suche» verwandt, und auch inhaltlich lässt sich leicht eine Brücke schlagen. Süchtige Menschen befinden sich – sehnsüchtig – auf der verzweifelten Suche nach Erfüllung, Befriedigung, Sinn. Ein Blick ins etymologische Wörterbuch belehrt uns eines anderen: «Sucht» geht auf das althochdeutsche Verb «sioh»



zurück, was «siech», krank bedeutete und auch dem Wort «Seuche» zugrunde liegt. Eine interessante und bedeutsame Tatsache, unterstützt sie doch die Bemühungen aller, die entgegen rechtspopulistischem Denken immer wieder klarstellen, dass Sucht eine Krankheit und Suchtabhängige kranke Menschen sind, die der Hilfe bedürfen wie andere Kranke. Dem Thema «Sucht im Zusammenhang mit Elternschaft» war der Hebammenkongress 99 im thurgauischen Weinfelden gewidmet. Unsere Nummer enthält auszugsweise einige der durchwegs informativen Referate. Eindrücklich für mich war es zu hören, mit wie viel Aufwand und professionellem Einsatz sich Pflegende, Ärzteschaft, Sozialarbeitende, Therapeutinnen und Therapeuten in vielen unserer Gesundheitsinstitutionen um drogenabhängige Eltern und ihre Kinder bemühen – ein Aufwand, der oft, aber längst nicht immer von Erfolg gekrönt ist. Sich da nicht entmutigen zu lassen ist ständige Herausforderung. Hebammen begegnen hier einer speziellen Herausforderung: nämlich die Chance zu fördern, dass die positiven Lebensereignisse Schwangerschaft und Geburt einer Mutter oder einem Elternpaar Kraft zum Ausstieg aus ihrer Suchtkrankheit geben.

Gerlinde Michel

Stellung und Funktion der Familie in der gegenwärtigen Gesellschaft *)

Ein präventiver Ansatz

Die frühe Sozialisation der Kinder geschieht ausschliesslich in der Familie. Deren Wohlergehen hängt nebst eigenen Ressourcen auch stark von äusseren gesellschaftlichen Bedingungen ab. Unter diesen komplexen Bedingungen müssen heute die Jugendlichen zu einer eigenen Identität finden. Dabei erweist sich das Vorhandensein einer zusammenhängenden, sinnvollen Lebenswelt als suchtpreventiv.

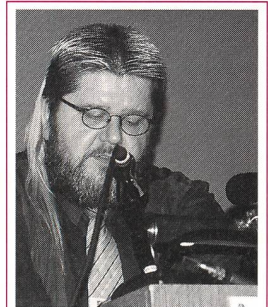
Peter Welty Cavegn

Hebammen und Präventionsfachleute sind Menschen, die Dinge an den Tag bringen, die zum Himmel schreien.

DER Soziologe Neil Postman skizziert in seiner interessanten Analyse zum Verschwinden der Kindheit in der gegenwärtigen Gesellschaft das Entstehen der modernen Familie im Zusammenhang mit der Entstehung und Entfaltung der Kindheit. «Die Eltern-Kind-Beziehung der Gegenwart als eine zentrale Dimension der modernen Familie ist gekennzeichnet durch die Merkmale Emotionalität, Intimität, Bindung und Loyalität.» (Postman, 169). Dies zeichnet diese Beziehung einzigartig aus und bildet zugleich Voraussetzungen für missglückte familiäre Sozialisationsprozesse.

Entwicklung der modernen Familie

Die Basis der vormodernen Familie war das gemeinsame Wirtschaften. Die familiäre Gruppe, die zwei bis drei Generationen, und nicht nur Blutsverwandte, umfasste, lebte und wirtschaftete zusammen, war Haushalts- und Produktionsgemeinschaft. «Nicht in erster Linie Liebe, sondern gemeinsame Produktionsinteressen verbanden die Ehegatten miteinander. Vorherrschend waren sachliche, durch gemeinsame Arbeit vermittelte



Peter Welty Cavegn, Ausbildungen u.a. in PKP, Gestalt- und Gesprächstherapie, Gruppendynamik, TZI-Trainerausbildung, systemische Organisationsentwicklung. Leiter Prävention an der Suchtfachstelle Oberthurgau.

Beziehungen, nicht so sehr gefühlbetonte Bindungen, und dies generell, also auch gegenüber den Kindern. Heirat war entsprechend eine von ökonomischen Interessen aus bestimmte, nicht individuelle, sondern familiäre Angelegenheit. Die Ehefrau war dem Ehemann juristisch untergeordnet. Zuneigung, Geburt und Aufzucht der Kinder galt der generationsübergreifenden ökonomischen Sicherung. Auch hier dominierte eine sachliche, auf gemeinsame Arbeit ausgerichtete Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Kinder wurden ohne formale Ausbildung, sozusagen durch das alltägliche Fami-

*) Referat, gehalten am 6. Mai 1999 in Weinfelden. Kürzungen und Bearbeitung durch die Redaktion.

lienleben, von allen Erwachsenen des Haushaltes zur Teilnahme an der Produktion angeleitet. Eine geschützte, pädagogische Kindheit gab es nicht.» (Schmidt, Pt. 23). Um allen romantisierenden Vorstellungen von diesem Leben entgegenzutreten, ist festzuhalten, dass die vorindustrielle Familie «eine hart arbeitende, oft von nackter Not bedrohte, maximal aufeinander angewiesene Produktionsgemeinschaft darstellte» (Schmidt, 24).

Was ist die Folge dieser gesellschaftlichen Veränderung? Die Familie reduziert sich auf ihren Kern: ein Elternpaar mit seinen Kindern. Soziologen nennen deshalb diesen Familientyp «Kernfamilie». Mit dieser Reduzierung und dem Verlust der gemeinsamen sachlichen Produktionsbasis tritt eine Emotionalisierung des innerfamiliären Klimas ein. Die Beziehungen des Elternpaares zueinander sowie der Eltern zu den Kindern werden vorrangig gefühlbetont – eine Folge, die bis heute die familiären Beziehungen bestimmt. Emotionale Bande garantieren nun mehr und mehr den Zusammenhalt der Familie.

Die gegenwärtigen Aufgaben der Familie in ihrem gesellschaftlichen Umfeld

Es liegt auf der Hand, dass die heutigen Ehen und Beziehungen, ganz im Gegensatz zum 19. Jahrhundert oder früheren Perioden, vom Abflauen sexuell intensiver Erlebnisse oder dem Erkalten der Leidenschaft besonders bedroht sind.



Zuhören, austauschen, engagiert dabeisein.

Dauer und Leidenschaft versucht unser modernes Eheideal zusammenzukitteln und verlangt damit die Quadratur des Kreises. Dieser unauflösbare Widerspruch ist in der Emotionalisierung der

Ehebeziehung im 19. Jahrhundert angelegt. Das starke Ansteigen der Ehescheidungsraten deutet gegenwärtig darauf hin, dass die dauerhafte Lebensgemeinschaft und die leidenschaftliche Liebe kollektiv zugunsten des Gefühls und zu Lasten der Dauer gelöst werden.

Das Kernstück der heutigen Familie ist die Emotionalisierung der Eltern-Kind-Beziehung. Die Kinder früher wuchsen ohne besondere Fürsorglichkeit, nach heutigen Kriterien ohne grosse emotionale Bindung auf. Dies wird im Zuge der Familien-Emotionalisierung im 18. Jahrhundert völlig anders. Eltern lieben ihre Kinder nun als einzigartige Individuen, selbst wenn sie nur einige Tage oder Wochen leben. Das Kind wird unersetzlich, nicht austauschbar, sein Tod ist ein Drama.

Die skizzierten Prozesse führen dazu, dass die frühe Sozialisation der Kinder und ihr Aufwachsen ausschliesslich Aufgabenbereich der Kernfamilie, der Eltern, insbesondere der Mutter, wird. Sozialisation und Erziehung basieren auf der emotionalen Bindung zwischen Eltern und Kindern. Diese enge emotionale Beziehung produziert eine Persönlichkeitsstruktur beim Kind, die auf hohe Emotionalität, enge emotionale Bindung, Konzentration intensiver Gefühle auf wenig nahestehende Personen, Intimität und die

Realisierung der Idealvorstellung gerichtet ist. Sozialisations- und Erziehungsleistungen sind, soziologisch gesehen, nicht ausschliesslich individuell von den El-

tern praktiziertes Handeln, sondern ein gesellschaftlich strukturierter Prozess. Dieser beruht auf Normen, Werten und Handlungsmustern. Schon in der eigenen Herkunftsfamilie der Eltern, den einschlägigen Sozialinstitutionen wie Kindergarten, Schule, Kirche, Bildungseinrichtungen oder Medien wurde dies vermittelt, neu begründet und verinnerlicht. Sozialisation und Erziehung stehen in einem direkten Zusammenhang zu den übrigen gesellschaftlichen Bereichen wie Arbeit, Freizeit, Konsum, Gesundheit, Kultur usw. Bronfenbrenner stellt nach eingehender Analyse zur Förderung der kindlichen Entwicklung und zum Abbau von sozialer Benachteiligung fest, «...dass die Familie das wirksamste und wirtschaftlichste System ist, um die Entwicklung des Kindes zu fördern und zu schützen.» (Bronfenbrenner, 1974, 145, Zitat nach Kaufmann, 69). Die Erschliessung der

Fotos: Brigitte Looser-Kuster/Gerlinde Michel



Theres Salvisberg, Mitglied der Redaktionskommission, informiert sich am SHV-Stand.

Lebensumwelt für Kinder und Jugendliche ist jedoch auch abhängig von der Elternkompetenz, das heisst der Fähigkeit der Eltern, Erfahrungsräume innerhalb wie ausserhalb der Familie zu erschliessen.

Die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen hängt innerhalb gegebener



Ruth Brauen (l.), SHV-Ehrenmitglied, und Kolleginnen von der Hebammenausbildung Chur.

ner Rahmenbedingungen einerseits von der Handlungskompetenz der Eltern ab, ihren kommunikativen und organisatorischen Fähigkeiten und ihrer Bereitschaft, Ressourcen zu nutzen, andererseits wird das Verhalten der Eltern, bzw. die Qualität des gesamten familiären Systems von der Lebenslage der Familie gesteuert und ist somit davon abhängig. Das heisst, es bedarf einer genauen Betrachtung des sozialökologischen Gesamtzusammenhanges der Entwicklung dieser Jugendlichen mit dem schwierigen Prozess ihres Erwachsenwerdens in der gegenwärtigen Gesellschaft. Dies betrifft ganz besonders die Entwicklungen von Jugendlichen, die von gesellschaftlichen Institutionen wie Schule, Jugendamt oder Polizei als problematisch eingestuft und so behandelt werden, wie dies im Falle der Drogengefährdung und Drogenabhängigkeit gehandhabt wird.

Eltern spielen im Prozess des Erwachsenwerdens ihrer Kinder zweifellos eine herausragende Rolle. Sie können

jedoch nur dann ihren Beitrag zur gelungenen Sozialisation ihrer Kinder leisten, wenn die übrigen gesellschaftlichen Leistungen auch für die Familie erbracht werden. Und zwar dort, wo die Lebensvollzüge stattfinden, wo Identität, Handlungsfähigkeit, Beziehungen usw. sich entwickeln. Das Lebenslernen kann am besten unter realen Bedingungen erlernt werden, im Lebensalltag.

Folgerungen für das Leben der Familien in dieser Lebensumwelt

Die Bedingungen, unter denen Familien – Eltern und Kinder – in Industriegesellschaften leben, erschweren oft die Entfaltung eines erfahrungsreichen, subjektiv sinnvoll erlebten Lebens. Das menschliche Leitbild der Industriegesellschaft ist «Arbeit und Konsum». Die zentrale Dimension menschlicher Existenz ist die Arbeitsidentität: Das, was ich bin, leitet sich im wesentlichen aus der Art und dem gesellschaftlichen Rang meiner Arbeit ab. Der Zugang zu Menschen, Gütern und Räumen erschliesst sich oft über das über den Beruf zugeschriebene Ansehen und das an den Beruf geknüpfte Einkommen.

Die Probleme, mit denen sich die heutige Familie konfrontiert sieht, unter anderem die Drogengefährdung oder Drogenabhängigkeit ihrer Kinder, hängen mit solchen und ähnlichen gesellschaftlichen und auf die Familien einwirkenden Prozessen zusammen. Die Entwicklung einer konstruktiven, handlungsfähigen, selbstbewussten, unabhängigen, bzw. selbständigen Identität setzt für Kinder wie für Erwachsene ein Leben in einer Welt voraus, die einen überschaubaren, begreifbaren, sinnstiftenden Zusammenhang verschiedener Bereiche darstellt.

Die Lebenswelt der Menschen ist facettenreich, sie lässt sich gross in folgenden Aspekten unterscheiden: Wohnen, Nachbarschaft, Konsum, Arbeit, Freizeit, Bildung, Gesundheit, Verkehr, soziale Beziehungen, Kontrolle und Repression. Unter Lebenswelt ist die Welt zu verstehen, von der die Menschen sagen: Da kenn' ich mich aus, da bin ich zu Hause. Diese Definitionen laufen über Personen, über Räume, über Symbole, über Sprache, über Verhaltensmuster, das heisst in erster Linie über Vertrautheit, Sicherheit im Sinne von: Ach ja, das ist der Kioskbesitzer, und das sind die Nachbarn aus dem dritten Stock. Über die Sicherheit einer gemeinsamen Sprache, die Kontakte er-

möglicht, über Rituale wie Grüssen, über Gemeinsamkeiten, die zu Gesprächen führen und später vielleicht zu solidarischem Handeln. Das heisst, es geht darum, über gemeinsame Situationsdefinitionen zu verfügen, die es ermöglichen, über Alltäglichkeiten im gemeinsamen Kontakt zu verhandeln, die eine Atmosphäre schaffen, innerhalb derer es nicht notwendig ist, im Konfliktfall sofort Behörden (z. B. die Polizei) einzuschalten, wenn jemand sich eingeschränkt oder gestört fühlt. Es handelt sich also um eine Welt, in der ich mich sicher bewegen kann, in der ich weiss, was die anderen von mir erwarten und was ich von ihnen erwarten kann. Das Vorhandensein von Lebenswelten, in denen die Menschen sich auskennen, in denen sie sich relativ wohl fühlen, in denen sie für sich Teilnahmemöglichkeiten sehen, Entwicklungsmöglichkeiten, oder die als Rückzugsgebiete dienen können, ist eine Notwendigkeit.

Ein solches aktiv gestaltetes, erfahrungs- und beziehungsreiches Leben würde sowohl Missbrauch und Abhängigkeit von Drogen, im Sinne von psychoaktiven Substanzen, wie auch Alkohol und Medikamente wahrscheinlich entbehrlich machen. Zumindest die Gefahren, von Drogen abhängig zu werden, könnten sich mindern. Die Prozesse der Ausgliederung und Kriminalisierung von Abhängigen verhindern oder unterbrechen ernstgemeinte Chancen wie die Tolerierung und/oder die Integration.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Menschen generell darauf angewiesen sind, ihre Identität vor dem Hintergrund von Räumen und sozialen Beziehungen zu entwickeln. Wir müssen daran arbeiten, dass Menschen die Möglichkeit erhalten, in verstärktem Mass Identität zu erwerben, so dass sie sich zunehmend mit ihrem sozialen Umfeld identifizieren können. Dies führt dazu, dass Menschen sich wohl fühlen können, dass sie sagen: «Hier bin ich zu Hause.»

Suchtmittel und Sucht

Jetzt haben wir den soziologischen Hintergrund gezeichnet. Die Entwicklung aus dieser Sicht steht im engen Zusammenhang mit dem Gebrauch von Suchtmitteln und der Abhängigkeit davon. Auf diesem Hintergrund begegnen wir einem Phänomen aus der Frühzeit. Gleich der Geschichte des Menschen und deren Entwicklung steht die Geschichte des Konsums von Suchtmitteln. Einige Stationen auf diesem Geschichtsweg zeigen Entwicklungen in der Drogengeschichte:

Legende Man sagt, der Genuss von Alkohol sei den Menschen von Tieren vorgemacht worden. In einer Kölner Bibel wird diese Legende anschaulich illustriert: Noah soll der erste Weinbauer gewesen sein. Er habe Ziegen beobachtet, die gegorene Weintrauben fressen und davon betrunken und lustig wurden.

Um 5000 v. Chr. Hinweise aus Götterstatuen sprechen dafür, dass die Sumerer bereits zu dieser Zeit das Opium kennen.

Um 3000 v. Chr. Alkohol

Um 1300 v. Chr. Mohn zur Opiumgewinnung

Um 1200 v. Chr. Cannabis

Um 38 n. Chr. Der Bischof von Konstantinopel wehrt sich gegen Stimmen, die den Weinkonsum verbieten möchten: «Ist denn der Wein am Missbrauch schuld? Nein, welcher Wahn! Denn wenn ihr sagt: Ach, gebe es doch keinen Wein, wegen der Trunkenheit, dann müsst ihr auch sagen: Ach, gebe es doch keine Nacht, wegen der Diebe, gebe es doch keine Frauen, wegen des Ehebruchs.»

Um 1525 Basler Arzt, Paracelsus, Laudanum, eine einfache Opiumtinktur

1604 König Jakob I. von England verfasst eine Streitschrift gegen den Tabakkonsum und erhöht die Importsteuer um 4000 Prozent!

Um 1650 In Zürich, Bayern und Sachsen wird der Tabakkonsum untersagt.

1674 Frauen in England veröffentlichen eine Petition gegen den Kaffee, in der sie sich über die häufige Abwesenheit der Männer beklagen. In der Anklage wird behauptet, Kaffee würde die Männer unfruchtbar machen wie die Wüste, und die Frauen würden nur noch Affen gebären.

1691 Todesstrafe bei Tabakkonsum durch Zar Alexej Michailowitsch.

1736 In England tritt das Gingesetz in Kraft, dessen erklärtes Ziel es ist, Alkohol für den Verbraucher so zu versteuern, dass die Armen nicht imstande sein würden, exzessiven Gebrauch davon zu machen.

1785 Benjamin Rush definiert das Wesen der Sucht.

Um 1800 In der Zeit der Jahrhundertwende ist Opium in Europa weit verbreitet. Zwischen 1803 und 1805 entdeckt der deutsche Chemiker F.W. Sertürner das Morphin.

Um 1820 Die Nachfrage nach Tee in England wird so gross, dass sich die Ostindienkompanie (British East Indian Company) – die eine Monopolstellung im Teehandel mit den Chinesen hat – gezwungen sieht, als Gegengeschäft den Opiumhandel mit China zu forcieren. Sie verkauften Opium aus Indien, das unter ihrer Herrschaft steht, teurer an chinesische Händler und bezahlten damit ihren Tee.

1830 Während der Industrialisierung in der Schweiz, als ehemalige Bauern in Fabriken unter schlechtesten Bedingungen ihren Lohn verdienen mussten, wurde massiv Alkohol getrunken. Auch oder gerade von Kindern. Gerade in Alkoholfabriken (Schnapsbrennereien, Brauereien) bekamen Arbeiter einen Teil ihres Lohnes in Form von Alkohol. Schnaps wurde damals auch Säuglingen zur Beruhigung und den Kleinkindern im Frühstückskaffee gegeben.

1898 Die Firma Bayer kommt mit einer neuen Wundermedizin namens «Heroin» auf den Markt. Heroin wird vor

allem als geeignetes Entzugsmedikament für Morphinsüchtige und, zusammen mit Aspirin, als Beruhigungs- und Hustenmittel angepriesen.

1920 Das amerikanische Landwirtschaftsministerium veröffentlicht eine Broschüre, in der den Landwirten der Anbau von Cannabis als profitables Unternehmen empfohlen wird.

1921 Zigaretten sind in 14 amerikanischen Staaten verboten.

1912 Der erste internationale Opiumkongress tritt in Den Haag zusammen.

1924 Bis zu diesem Zeitpunkt besteht in der Schweiz keine eidgenössische Bestimmung bezüglich der Betäubungsmittel. Die Ein- und Ausfuhr ist praktisch frei. Aus guten Gründen zögert die Schweiz auch, das Haager Opiumabkommen zu unterzeichnen. Unser Land gehört zu den 6 einzigen Nationen, die Morphin und Kokain in grossem Massstab industriell herstellen und damit schwunghaften Handel treiben.

1925 Im deutschen Reich werden 17 Tonnen Morphin und Heroin hergestellt, bei einem medizinischen Jahresbedarf von nicht einmal einer Tonne.

1932 In den USA ist der Alkoholkonsum verboten. Allein 1932 werden ca. 45 000 Personen wegen Übertretung der Alkoholverbote zu Gefängnisstrafen verurteilt.

1919 wird die Alkoholprohibition in der amerikanischen Verfassung verankert.

1933 Der grösste Versuch der Alkoholprohibition im abendländischen Bereich, in den USA, scheitert kläglich.

1950 Erster und einziger nachgewiesener Haschisch-toter. Ein amerikanischer Hafendarbeiter wurde beim Umladen einer Fracht von einem 50-kg-Sack Haschisch erschlagen.

1951 Die schweizerische Betäubungsmittelgesetzgebung wird nun zusehends der Entwicklung der internationalen Kontrollbestimmungen angepasst.

Erst 1968 muss die Schweiz ihr Betäubungsmittelgesetz einer Teilrevision unterziehen und den Genfer Konventionen von 1961 anpassen. Südostasien produziert für über 1/2 Mio. kriegsführender Soldaten in Südvietnam pulveriges, weisses Heroin Nr. 4, womit eine Abhängigkeit bei schätzungsweise 15% der amerikanischen Soldaten erreicht wird.

1980 Legale Transporte alkoholischer Getränke aus wein- und spirituosenproduzierenden Ländern betragen mehr als 9,4 Mia. Dollar.

1983 Die NA/Nationale Aktion des Kantons Zürich fordert für Drogenhändler die Todesstrafe und zwar unter dem Titel: «Initiative zur Errettung unserer Jugend, Einführung der Todesstrafe für Händler von harten Drogen.»

1984 Der Nationalrat stimmt 35 Mio. Fr. Weinlagerkostenzuschüssen aus dem Rebbaufonds zu, und der Bundesrat stellt 1 Mio. Franken für die Schweizer Weinwerbung zur Verfügung.

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat Sucht 1957 folgendermassen definiert: Sucht ist «ein Zustand periodischer oder chronischer Vergiftung, hervorgerufen durch den wiederholten Gebrauch einer natürlichen oder synthetischen Droge und gekennzeichnet durch vier Kriterien:

1. Ein unbezwingbares Verlangen zur Einnahme und Beschaffung des Mittels.
2. Eine Tendenz zur Dosissteigerung (Toleranzerhöhung).
3. Die psychische und meist auch physische Abhängigkeit von der Wirkung der Droge.
4. Die Schädlichkeit für den einzelnen und/oder die Gesellschaft».

Der Ausdruck Sucht wird heute im allgemeinen synonym zum Begriff Abhängigkeit verwendet. Allerdings ist die Fachwelt mehr und mehr bemüht, das Wort «Sucht» zu vermeiden.

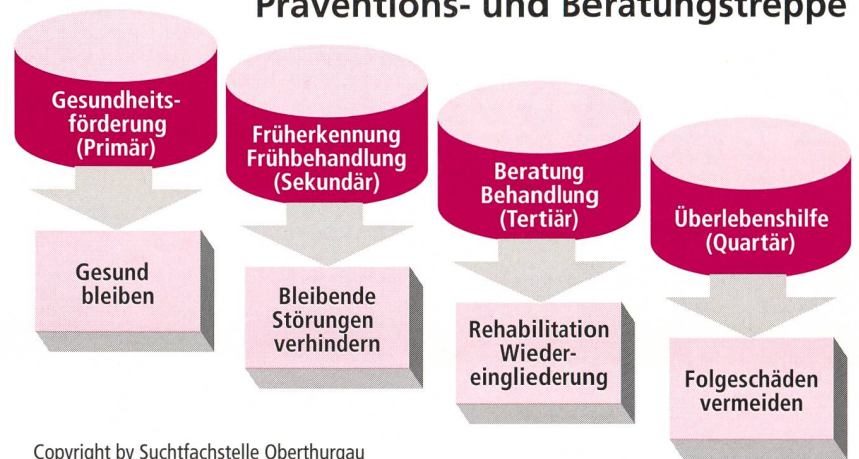
Unter Abhängigkeit wird im allgemeinen der Zustand bezeichnet, dass der Körper die regelmässige Zufuhr eines bestimmten Stoffes (Alkohol, Nikotin usw.) benötigt, um das Auftreten von körperlichen Entzugsserscheinungen zu verhindern. Man findet öfters auch den Ausdruck «psychische Abhängigkeit» (in Unterscheidung zur eben beschriebenen physischen). Dies meint ein bestimmtes eintrainiertes Verhalten, welches automatisch zum Konsum eines Suchtmittels führt (z. B. der automatische Griff zur Zigarette beim Telefonieren). Körperlich abhängig von einem Suchtmittel ist man dann, wenn der Körper beim Absetzen des Konsums Entzugssymptome zeigt, psychisch abhängig, wenn es unmöglich scheint, eine Tätigkeit nicht mehr auszuüben (vor dem Einschlafen zu lesen, Probleme durch Fernsehen verdrängen usw.). Dabei sind natürlich auch Mischformen möglich.

Prävention aus der Nähe

Prävention (vom lat. prävenire = zuvor-kommen) hat zur Aufgabe, suchtfördernde Umstände zu erkennen und ihnen mit gezielten Aktivitäten entgegenzuwirken.

«Die *Primärprävention* umfasst Massnahmen, die der Förderung der Gesundheit dienen oder die ergriffen werden, um der Entstehung von Krankheiten oder Verletzungen zuvorzukommen. (...) Diese Massnahmen können auf individueller oder struktureller Ebene ansetzen. Ihre Perspektiven sind langfristig, und sie setzen in einer möglichst frühen Lebensphase ein.» (Sieber, 1993, S. 61 ff).

Präventions- und Beratungstreppe



Copyright by Suchtfachstelle Oberthurgau

Die *Sekundärprävention* befasst sich mit der Früherfassung beim Suchtmittelmissbrauch. Hier geht es um die Früherkennung von Missbrauchsverhalten, um eine beginnende Abhängigkeit rechtzeitig behandeln zu können. Voraussetzung dafür sind Kenntnisse über die Abhängigkeitserkrankung, das Erkennen von Frühsymptomen und eine Sensibilisierung für frühe Signale des in eine Abhängigkeit gleitenden Menschen.

Mit *tertiärer Prävention* werden Massnahmen der Behandlung, zur Verhinderung einer Verschlimmerung der Abhängigkeit, zur Beseitigung von Folge-

schäden und zur Sicherung des Therapieerfolgs verstanden. Es geht bei der tertiären Prävention um Rehabilitationsmassnahmen, die der sozialen und beruflichen Wiedereingliederung dienen und einen erneuten Suchtmittelmissbrauch verhüten.

Der *Quartärbereich* ist ausgerichtet auf die Arbeit mit chronisch Abhängigen (sozial, beziehungsmässig und hirnorganische Schädigungen aufweisende Abhängige), von uns sozial ausgegrenzte Menschen. Die Zielsetzung der Abstinenz steht nicht mehr im Vordergrund. Wichtig sind überlebenssichernde Massnahmen, welche niederschwellig angeboten werden, das heisst ohne die Erfüllung von Vorbedingungen zugänglich sind.



Grosses Interesse für die Produktausstellung.

1/7 Verstand und 6/7 Gefühl oder: «Sinnvoll vorbeugen für Hebammen»

Können Hebammen präventiv arbeiten? Ich meine ja. Hebammen werden wohl weniger im medizinisch-diagnostischen Bereich mit diesem Problem konfrontiert, sondern mehr im sozialen. In der Zeit zwischen Eintritt und Geburt passieren Gespräche, in denen manche Probleme gewälzt, Lebenssituationen erzählt werden, und Ängste, die die Zukunft mit den Neugeborenen in dieser Familie skizzieren, bekommen Gestalt. Immer wieder wird uns bestätigt, dass dies ein wichtiger Zeitpunkt sei. Schwan-



Maria Spornbauer, Österreich, designierte ICM-Präsidentin, stellt die Internationale Hebammenvereinigung vor.

gere zeigen sich offen und sensibilisiert. Die Verantwortung gegenüber dem Kind, also einem Leben mehr, wächst mit der Bereitschaft zur Veränderung. Hier setzt die Unterstützung der Hebamme ein, die Motivierung, die positive Unterstützung ohne Mahnfinger. Im Gespräch, im Kontakt, in der Zeit, die Hebammen der Frau, dem Paar schenken: Vielleicht öffnet sich gerade hier die Spirale der Verstärkung.

«Sinn-voll vorbeugen heisst, von der Innenweltvergiftung als der unheimlichen Parallele zur Umweltvergiftung ausgehen.» (Else Maier).

Überall und jederzeit ist in allen Medien seit Jahren vorrangig von Perspektivlosigkeit, von Umwelterstörung, vom Aussterben vieler Arten, von unserem systematischen Treiben in Krieg und/oder Atomverseuchung die Rede. Dies neben all der gleichzeitigen Verrohung, Perversität, Unmenschlichkeit, neben Unglück, Mord und Totschlag in

aller Welt und was sonst noch von denen, die die Auswahl der Meldungen treffen, für wichtig oder besser medienwirksam erachtet wird. Hinzu kommt, dass immer wieder betont wird, man könne an allem ja doch nichts ändern. Sicher, man fragt nach den Ursachen und findet sie im Rückblick nur zu leicht in Fehlern der Eltern- und Grosseltern-generation, in ihrer Unsensibilität gegenüber Natur und Ökologie und ihrer Profitgier; Ursachen, die in der Vergangenheit liegen und sich jeder rückwirkenden Veränderung entziehen. Die Zeitbombe tickt!

Hier wird es ganz unmittelbar fühlbar, dieses flaue Gefühl der Ohnmacht gegenüber dieser uns so hilflos, so ausgeliefert machenden Ursache-Wirkung-Theorie. Sie weckt tief in uns ein Gefühl von Aggression und Resignation, das uns geradezu dahin drängt, auszubrechen oder zuzumachen, um der Sinnlosigkeit wenigstens zeitweise zu entkommen. Aber ist denn unsere Situation wirklich so verzweifelt? Ist es schon zu spät? Oder zeigt der Teufelskreis, der Nachdenken da unterdrückt, wo es am nötigsten wäre, nicht schon, dass etwas krank ist an dieser Theorie? Dieses Denken kann Komplexe, Zusammenhänge nicht erfassen.

Doch wie erreichen wir auch den, der seine Augen schon nach innen gewendet hat? Und wie bringen wir ihn wieder dazu, zu sehen? Das ist vor allem die Frage, mit der wir uns und Angehörige von DrogenkonsumentInnen und -abhängigen sich quälen. Wir müssen aber auch erkennen, dass wir niemanden, auch selbst nicht unsere Kinder, zwingen können, zu sehen. Wir können jedoch an Sehenswertes heran-

führen, es beschreiben, darauf hinweisen, in die entsprechende Richtung weisen. Wir können mitteilen, was wir sehen und darauf vertrauen, dass unser Bemühen irgendwann zum Tragen kommt. Es ist immer Sache des anderen, die Augen zu öffnen. Wir sollten versuchen, dem anderen die Sinnmöglichkeiten aufzuzeigen, die wir für ihn erkennen. Sehen wir einen Sinn in seinem Heute, in seinem Morgen, in seinem So-Sein oder seinem Anders-werden-Können? Wir können an seine Be-gabungen, seine persönlichen Besonderheiten, an seine Ziele und an das anknüpfen, was er liebt, schätzt, verehrt. Wenn es uns gelingt, einem Menschen nur eine Sinnmöglichkeit, nur einen Grund zum Einsichtigwerden erkennbar zu machen, so erschliessen wir damit schon ungeahnte, vielleicht bis dahin ungenutzte eigene Kraftreserven zur neuen, sinnvollen Entfaltung. Vor allem lassen wir in ihm reale Hoffnung auf eine mitverantwortete Zukunft entstehen, und wer einem anderen mehr zutraut als dieser sich selbst, der gibt ihm Hoffnung. Wer hofft, öffnet sich; die Spirale positiver Verstärkung beginnt. Aber Hilfe steht nur für den, der Hilfe will. Sagen wir das, was wir sagen wollen, und das Hören überlassen wir dem anderen.

Vorbeugen ist besser als Heilen

Jede Gesellschaft hatte seit jeher ihre Drogen. In allen uns bekannten Kulturen hatten die Rausch- und Genussmittel immer auch eine kultische Bedeutung. Die Familie als Urkern eines sozialen Gefüges, der Gesellschaft,



Noch schweben die Ballons über den Tischen: Delegiertenversammlung.

10 Grundregeln im Umgang mit Abhängigen:

1. Das Kind beim Namen nennen

Wo Alkohol Probleme macht, ist zuerst einmal Alkohol das Problem. Wo Suchtmittel Probleme machen, sind zuerst einmal Suchtmittel das Problem.

Praxisbeispiel

Diese Grundregel gilt, sofern die Suchtproblematik offensichtlich ist. Weitaus häufiger ist die Situation von Risikokonsum. Darum während der Schwangerschaftsbetreuung in einem Erst- oder Zweitgespräch Fragen zum Konsumverhalten ohne Moralisierung zum Selbstverständnis werden lassen.

2. Keine Vorwürfe machen

Die betroffene Person ist nicht willentlich und vorsätzlich in diese Situation geraten.

Praxisbeispiel

Falls auffälliges Konsumverhalten aufgrund Fragestellungen vorhanden sein sollte, genauer abklären lassen, zum Beispiel via Arzt/Ärztin oder andere Fachstellen. Nicht moralisierend, sondern sachlich. Aufklärend verhalten.

3. Nicht-helfen kann Hilfe sein

Abhängige sollen die Realität und die Folgen ihres Verhaltens wahrnehmen können. Falsche Unterstützung beruhigt, weil ja alles bestens zu laufen scheint und anscheinend gar niemand etwas von dem Problem gemerkt hat. Dies gilt vor allem für Angehörige von Familienmitgliedern mit Suchtmittelproblemen.

Praxisbeispiel

Völlig andere Situation in der Rolle als Hebamme. Es geht ja nicht nur um die erwachsene Person, sondern um Hilfestellung für das ungeborene Kind, resp. in der Wochenbetreuung für Mutter, Kind und Vater. Konkret heisst dies in der Hebammenpraxis Motivation zur Hilfe sowie Hilfsmöglichkeiten aufzeigen.

4. Sich selber nichts vormachen

Abhängigkeit ist nicht einfach eine Krise, die von selbst wieder verschwindet.

Praxisbeispiel

Häufige Reaktionen bei abhängigen Menschen: «Ja ich weiss, ich werde mir nun

Mühe geben.» Dies ist häufig die Realität und auch guter Wille von den betroffenen Menschen. Nur ist Abhängigkeit keine Grippe, die in 14 Tagen geheilt ist. Dies ist auch wichtig für das Hilffsystem zu wissen, um eine klare Haltung einzunehmen.

5. Die Hilflosigkeit erkennen

Wenn Abhängige aggressiv, unzuverlässig, willensschwach und unfähig sind, ihr Verhalten zu verändern, ist das eine Folge der Abhängigkeit und nicht die Ursache dafür.

Praxisbeispiel

Bei starker Abhängigkeit ist der Blickwinkel aus Sicht der Betroffenen häufig auf die Flasche, Spritze oder die Medikamente gerichtet. Um diesen Kreislauf zu durchbrechen, sind häufig Druck oder ausserordentliche Ereignisse notwendig. Hier gilt es, die Geburt eines Kindes als Chance zur Veränderung, vor allem für die werdende Mutter, zu nutzen. Die Erfahrungen zeigen, dass das neue Verantwortungsgefühl für ein Kind die notwendige Energie darstellen kann, den Suchtmittelkonsum zu reduzieren oder aufzugeben.

6. Zu sich selber schauen

Man soll sich nicht dem Druck unterwerfen, den einem abhängige Personen aufzuzwingen versuchen.

Praxisbeispiel

Dies gilt vor allem für Angehörige aber auch für Hilfspersonen, die mit abhängigen Menschen längerfristig arbeiten.

7. Die Persönlichkeit des abhängigen Menschen respektieren

Alle müssen die Verantwortung für das eigene Leben selbst übernehmen. Das gilt auch für Abhängige.

Praxisbeispiel

Bei einem Suchtproblem Verantwortung zu übernehmen heisst auch Einsicht, dass ein Problem vorhanden ist und dass etwas geändert werden soll. Die Hebamme in der Rolle als Schwangerschaftsbetreuerin kann die wichtige Funktion der Motivation übernehmen, Vor- und Nachteile des Konsums aufzeigen, aber auch durchaus an die Verantwortung gegenüber dem Kind appellieren.

8. Konsequenz bleiben

Nichts ankündigen oder androhen, was man doch nicht tun kann. Inkonsequentes Verhalten verlängert das Leiden aller Beteiligten.

Praxisbeispiel

In Familien kommt es häufig vor, dass die Frau, wenn der Mann Alkoholprobleme hat, androht: «Ich trenne mich!» und dies jahrelang nicht macht, das heisst diese Extremdrohung wird mit der Zeit wirkungslos. Konkret: auch für die Hilffsysteme gilt, Konsequenzen durchziehen, wenn diese im voraus bekannt sind.

9. Vorschläge zur Hilfe unterbreiten

Kontaktadressen kennen, die professionelle Hilfe anbieten, wie zum Beispiel Sozialämter, Suchtfachstellen in Ihrem Umkreis. Aber die Entscheidung trifft die betroffene Person, und sie trägt auch die Konsequenzen der Annahme oder Ablehnung.

Praxisbeispiel

Hebammen können dies während der Schwangerschaftsbetreuung oder bei der unmittelbaren Geburts- oder Wochenbettbetreuung machen. Es soll, wenn möglich, nicht bei Vorschlägen bleiben, sondern vor allem im Falle von Abhängigkeit eine entsprechende Hilfestellung (Arzt, Ärztin, Spital-Sozialdienst, Mütter-/Väterberatung, Fachstelle) in die Wege geleitet werden. Bei eventuellem Risikokonsum nicht nur Fokus auf Mutter und Kind legen, sondern auch Partner, resp. Vater, aktiv miteinbeziehen und in Verantwortung nehmen.

10. Selber Beratung und Unterstützung beanspruchen

Weil Alkoholismus und Drogensucht alle Beteiligten immer wieder an Grenzen führt.

Praxisbeispiel

Hebammen haben eine wichtige Funktion im Bereich Früherkennung und Sensibilisierung, das heisst Prävention von Abhängigkeit. Was geschieht jedoch, wenn offensichtlich Probleme vorhanden sind, jedoch Widerstände von seiten der Betroffenen, dies zuzulassen oder Abwehrhaltung? Im Einzelfall Kontakt aufnehmen mit anderen Fachpersonen oder generell die Haltung vertreten, mit Hilffsystemen vernetzt zusammenzuarbeiten.

steht heute im Ring mit der weltwirtschaftlichen Macht. Es gibt keinen Grund anzunehmen, Europa müsste vom «Crack» und Kolumbiens Kokainkartellen verschont bleiben. Besser wäre, aus den tragischen Erfahrungen zu lernen. Die Lehre lautet: Vorbeugen ist besser als Heilen, und die beste Vorbeugung sind intakte Gesellschaften: freie Räume statt Anforderungsprofile, lebendiges Zusammenleben statt Märkte, Solidarität statt Vereinzelung. Wo Krieg erklärt werden muss, ist der Kampf schon verloren. Leben lehren ist wohl die beste Prävention!

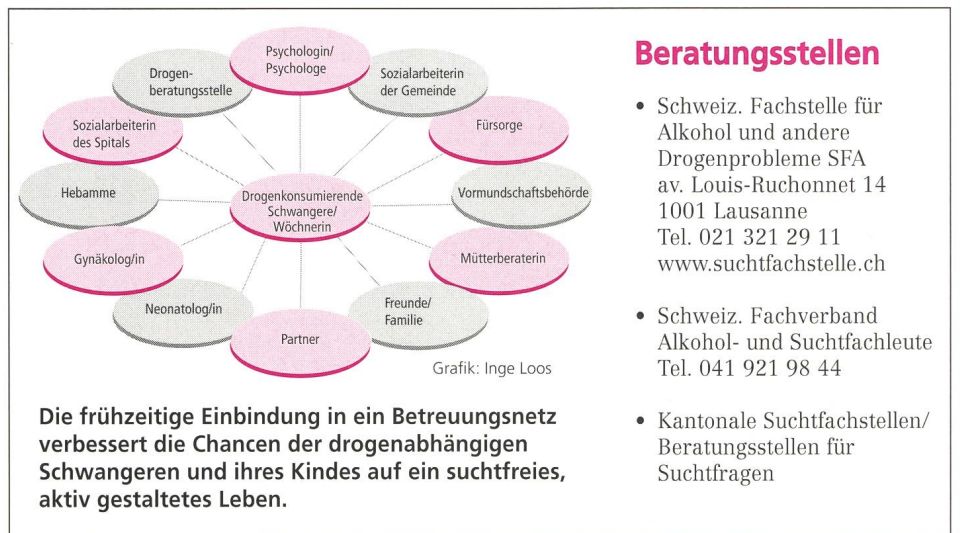
Hier gilt es, gesunden Menschenverstand und Erfahrungen einzusetzen, Anteil zu nehmen und Wissen zu aktualisieren. Als unser aller Aufgabe verstehe ich es, das Gegenüber für mündig zu nehmen, es ernst zu nehmen. Hebammen können möglicherweise an ihrem Platz Bedingungen schaffen, die präventives Handeln erst möglich machen. ◀

Literatur

- Postman, Neil: *Das Verschwinden der Kindheit*. Frankfurt/Main 1983.
- Kaufmann, Franz-Xaver u.a.: *Sozialpolitik und familiäre Sozialisation. Zur Wirkungsweise öffentlicher Sozialleistungen*. Stuttgart 1980.
- Schmidt, Gunther: *Das grosse Der - Die - Das. Über das Sexuelle*. Herbstein 1986.
- Springer, Werner/Stallberg, Friedrich W.: *Soziale Probleme. Grundlegende Beiträge zu ihrer Theorie und Analyse*. Darmstadt/Neuwied 1982.



Pausengespräche.



Beratungsstellen

- Schweiz. Fachstelle für Alkohol und andere Drogenprobleme SFA
av. Louis-Ruchonnet 14
1001 Lausanne
Tel. 021 321 29 11
www.suchtfachstelle.ch
- Schweiz. Fachverband Alkohol- und Suchtfachleute
Tel. 041 921 98 44
- Kantonale Suchtfachstellen/
Beratungsstellen für
Suchtfragen



Blick in die Zukunft? Jeder Hebammenkongress entwirft auch zukünftige Perspektiven.